

schen beide. Und bei Fritz Zorn macht betroffen und ist mutig, was von Verena Stefan eine Zumutung ist.

..

Das Buch liefert vor allem viel Stoff zum Selberweiterdenken. Es endet nämlich in der kommentarlosen Darstellung eines Widerspruchs - kommentarlos wie die ungeheure Materialsammlung selber:

Die Gefahr des Gleichheitsanspruches sei die, daß er auf eine Angleichung hinauslaufen könne, die eben auch alle falschen Wege und Entwicklungen männlicher Kultur mit einschließe.

Und in die Falle der Andersheitstheorie läßt es sich noch leichter stolpern, weil sie verführerischer sei, offener für Möglichkeiten scheine. Und doch können solche Vorstellungen ja ganz schnell wieder als Steinchen ins alte Ergänzungspuzzle einrasten. Vielleicht nicht mehr: er ist Kopf und sie Körper; sondern vielleicht: er ist techno-rational-entfremdet, sie mystische Naturseelenhexe.

Außerdem sind diese Phantasien über die Andersheit von Weiblichkeit auf Bilder angewiesen; und der Bilderbestand ist immer wieder der gehabte, der der anderen - einen Anfangs-Anfang gibt es nicht.

Ob dieser Widerspruch allerdings wirklich so ausweglos ist, weiß ich nicht. Nur ganz schön verteuert ist er, und das Buch ist selber eines seiner Opfer. Um ja nicht in die verfernte Frauenecke gestellt zu werden, mißt die Autorin sich sozusagen am Gleichheitsanspruch, ist außerordentlich korrekt-wissenschaftlich und gelegentlich von einem Ton, der sie theoretische Sachverhalte in Begriffs-Übergrößen verkleiden läßt, zum Nachteil der entwickelten Gedanken.

Andere Frauen, die inzwischen auch an einer weiblichen Ästhetik tüfteln, beginnen eher am entgegengesetzten Ende, bei der Differenzhypothese; vor allem die französischen feministischen Theoretikerinnen (Luce Irigaray, Helene Cixous etc.). Und da bin ich gespannt, weil mir scheint, daß sie sich weitgehend jenem vertrackten Sog der Logik des Einen oder Anderen entziehen und versuchen, eine Theorie der Weiblichkeit als ein Neues Drittes zu denken.

Christel Dormagen

Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Edition suhrkamp, 11,-DM

Buchbesprechung

Ein kleiner, schutzbedürftiger Vater

Eins der zärtlichsten Vaterbilder, das ich kenne, ist jetzt als Taschenbuch erschienen:

Lotte Paepcke: Ein kleiner Händler, der mein Vater war. Gütersloher Verlagshaus Mohn 1978. Dm 4.80

Die Frau, die uns diesen Vater beschreibt, ist immer für ihn verantwortlich gewesen, hat auch als Kind schon gewußt, daß sie einen kleinen zerbrechlichen schutzbedürftigen Vater hatte, keinen von den Männern, die "die Luft teilten, wenn sie gingen", auch keine "helle Erscheinung" wie die Väter der anderen Mädchen.

"Ich mußte den Vater beschützen", begreift das Kind, und so können Kinderträume sein, in denen du alle Menschen mit dir herumschleppen mußt, für die du verantwortlich bist.

Ursprünglich waren die Ahnen des Vaters vom Dorf gekommen, "fleißig-nüchterne" Händler, die Männer und die Frauen, "mit den Worten aus dem Alten Testament vertrauter" als mit der deutschen Sprache. Der Großvater siedelt sich in Freiburg an, hat ein Haus, eine Lederhandlung, der Vater - Pianist wäre er liebend gern geworden - übernimmt diesen Alltag und das Lachen kommt ihm nur noch selten, wenn er von Verkaufstouren über Land "oft genug geschlagen" heimkommt, am Flügel sitzt: und die Tochter wollte ihn sieghaft.

Sie ist schon aus dem Haus gewachsen,

die Tochter, als der Vater dem KZ entkommt mit dem "Kleinod seines Lebens", der Frau, ins Ausland entkommt. Als er die Frau begraben hat, als der Krieg zuende ist, holt ihn die Tochter heim.

Heim: die Stadt liebt er, "liebt sie noch immer", inmitten der freundlichen Feinde, die ihn willkommen heißen. Vielleicht fallen Sätze wie: Wir sind doch nun alle im selben Boot, haben alle gelitten, oder so ähnlich. Der kleine alte Mann hat Mühe, früher und jetzt auseinander-zuhalten. Er lebt auf, und die Tochter, die lange ihr eigenes Leben gehabt haben muß, hält die Augen über ihn und die Besorgnis ihrer Hände. Sie hat wieder die Verantwortung, ohne ihm die eigenen Wege zu stellen. Wie sie die letzte Zeit des Vaters beschreibt, ist sie ihm am nächsten, auf eine ganz behutsame Weise. Der "kleine Amerikaner" geht in der Stadt, geht durch die Leute hindurch. So geht es sich schnell aus der Welt: Überlandtour, als sei er so weit gegangen wie er konnte: bis in seine Jugend.

Der Tod: jetzt hält sie, die Tochter, ein Bild in der Hand, wie es am klarsten ist, am schönsten, die Hände trauern um ihn, dann gibt sie das Bild weiter: jemand, der niemandem wehgetan hat, auch der Tochter nicht. Als hätten sie beide nie einen Körper gehabt und nur eine Seele..

Rita Breit